

The background of the cover is a painting of a whale's back and tail. The colors are primarily shades of brown, tan, and blue, with visible brushstrokes and texture. The whale's back is in the foreground, and its tail is visible in the lower right. The water is depicted in various shades of blue and green.

Benoit d'Halluin

Nacht ohne Morgen

Karl Rauch

Benoit d'Halluin

Nacht
ohne
Morgen

Aus dem Französischen von Paul Sourzac

Karl **Rauch**

An meine wundervollen Großväter,
die letztes Jahr beide verschieden sind.
Sie sind gestorben, ohne je alt gewesen zu sein.

Prolog

Die Catskills, ein sanftes, von felsigen Wildbächen durchzogenes Mittelgebirge, im Norden des Bundesstaats New York. Oktober, ein Samstag, kurz vor der Abenddämmerung. Die Bäume leuchten in flammenden Farben und die Luft ist so mild, dass es fast unwirklich ist. Zerzaustes Haar, lässiger Gang, stilles Lächeln, ein junger Mann spaziert vor sich hin. Er überquert die Black Bridge, die über den Hudson führt. Eine Industriebrücke – Stahlgerippe wie beim Eiffelturm –, die so schmal ist, dass Fußgänger und Autos hier nicht aneinander vorbeikommen. Er fühlt sich gut, diese unverhofften Sonnenstrahlen, die sein Gesicht umspielen. Alles ist ruhig, alles ist friedlich. Nur das Rauschen des Wassers über den Felsen, dieses weiche Abendlicht, und in der Luft der Geruch der Natur, die sich vor Winter einbruch noch einen Anflug von Sommer gönnt.

Plötzlich taucht ein Schwarm Stare über den Wipfeln auf. Ein leichtes Beben, fern erst, dann Hunderte, Tausende Vögel, die durch die Luft brausen. Eine lebende Wolke, die sich formt, auflöst und von Neuem formt. Der junge Mann verlangsamt seinen Gang, um dieses himmlische, geheimnisvolle Ballett zu beobachten. Die Amerikaner nennen das *Murmurations*. Die Natur murmelt, raunt und flüstert den Menschen ins Ohr.

Als ein schwarzer Mercedes auf der anderen Seite erscheint und auf die Brücke fährt, bleibt der junge Mann stehen. Er versucht sich bemerkbar zu machen, stellt sich auf die Fahrbahn, fuchtelte mit den Händen. Vergeblich. Das Auto kommt auf ihn zu, kommt ihm

gefährlich nahe. Die Reifen rattern über die Holzplanken. Nur noch wenige Meter. Er presst sich ans Geländer. Es kommt, schnell ... streift ihn und fährt weiter.

Er brüllt dem Fahrer hinterher, als die Gefahr vorbei ist, geht dann weiter. Wieder Stille. Die Stare sind verschwunden, die Natur überlässt ihn sich selbst. Mehrmals, wie um sich zu vergewissern, dass er nicht geträumt hat, dreht er sich um. Was für ein Irrer! Da fährt einer E-Klasse und nimmt sich sonst was heraus ... Plötzlich bleibt er wie angewurzelt stehen. Sein Blick erstarrt. Kurz hinter der Brücke wendet das Auto, fährt erneut auf ihn zu. Es hat ihn nicht aus Versehen gestreift.

Er überlegt nicht länger, rennt sofort los. Vollsprint. Die Brücke, er muss von der Brücke runter! Muss der Falle entkommen! Etwa fünfzig Meter hat er noch vor sich. Er rennt so schnell er kann. Die goldene Stunde schimmert. Das Auto kommt immer näher. Dreißig Meter. Unerbittlich. Er ringt nach Atem. Der Motor heult auf. Zwanzig Meter. Er schreit. Blickt hinter sich. Schreit.

— *Stop! Stop it! Help!*

Seine Schritte knallen über die Planken. Nur noch wenige Meter. Wieder dreht er sich um. Erkennt ein Gesicht.

— Nein! Hör auf! Bitte, tu's nicht, hör auf ...

Er bleibt an einer Planke hängen, verliert das Gleichgewicht, fällt. Der Kopf schlägt auf. Blut auf dem Holz.

ERSTER TEIL

Département Loire-Atlantique

— Hallo, Madame Douviers?

— Ja ...

Zwei Uhr morgens, Catherine hört diese unbekannte Stimme und begreift sofort, dass etwas passiert ist.

— Es geht um Ihren Sohn, Alexis.

Dass etwas Schlimmes passiert ist.

— Ich ... na ja, also, er wurde von einem Auto umgefahren.

Ihr bleibt das Herz stehen.

— Alexis ... nein ... wo ist er?

— Er ... also ... er liegt im Koma.

— Im Koma ...

— Im New York Presbyterian. Ein gutes Krankenhaus.

— Ein ... ein gutes Krankenhaus, wiederholt sie, wie um sich selbst zu vergewissern.

— Ich bin Marc, ein Freund aus New York, und ...

Alexis. Im Koma. Allein. In New York. Catherine hört es, ohne wirklich zuzuhören. Das Atmen fällt ihr schwer, ihr Blick trübt sich. Ihr ist gerade so noch bewusst, dass sie ein Telefon ans Ohr hält. Aus dem diese Stimme dringt.

— Der Unfall hat sich gestern am späten Nachmittag ereignet.

— Gestern, Samstag? Aber wir haben Sonntagabend, was sag ich, Montagmorgen!

— Ich weiß ...

Schweigen. Der Mann scheint um Worte zu ringen.

— Alexis hatte sein Handy nicht dabei, weshalb sie nicht gleich den Notfallkontakt gefunden haben ...

Was wirklich absurd ist; als er nämlich seinen Unfall hatte, war ich noch bei ... na ja, bei mir, in New York, aber ich wurde nicht rechtzeitig benachrichtigt, und deshalb hab ich wie geplant meinen Flug genommen ...

Ihn benachrichtigen? Catherine versteht nicht ganz, sie bemerkt sein Zögern. Ist aber eigentlich auch egal. Über vierundzwanzig Stunden sind vergangen, seit man ihren Sohn umgefahren hat. Seit über vierundzwanzig Stunden braucht er dringend Hilfe.

— Was sagen die Ärzte? Haben Sie die Telefon...

Ihre Stimme versagt. Sie setzt neu an:

— Ich brauche die Telefonnummer des Krankenhauses. Und bitte, wer sind Sie noch gleich?

Er spürt die Verzweiflung in ihrer Stimme.

— Ich bin Marc, ein Freund aus New York.

— Ach ja! Richtig ... und was haben Ihnen die Ärzte gesagt?

— Der Aufprall war heftig. Er hat ein Schädeltrauma mit Hirnblutung erlitten, aber sein Zustand ist stabil ...

Aufprall, Trauma, Blutung ... Müssen solche Wörter wirklich ausgesprochen werden? Alexis, ihr Sohn, so weit weg von ihr. Ein Glück, dass sie ihr Handy heute Nacht nicht ausgeschaltet hat. Weil ihr Mann nicht da ist, hat sie es lieber angelassen. Er ist Vertriebsleiter eines Wassersportunternehmens, das gerade ein neues Boot auf den Markt gebracht hat, und er wollte unbedingt an der ersten Atlantiküberquerung teilnehmen.

— Madame Douviers, konnten Sie die Nummer des Krankenhauses notieren?

— Äh ... Ja, danke, ich ruf da an. Alexis ... Haben Sie mit ihm gesprochen?

— Nein, Madame, ich ... er liegt im Koma.

— Alexis ... Ich rufe ihn an – das Krankenhaus, meine ich ... Ich mache mich sofort bereit, ich muss zu ihm ...

— Gut, ich nehme den ersten Flug nach JFK, um acht.

— Ja sind Sie denn nicht in den USA?

— Nein, ich bin gerade in Frankreich angekommen, ich bin in La Baule, für ein Seminar ... Aber jetzt fliege ich zurück ...

Sie wiederholt:

— Sie sind gerade angekommen und jetzt fliegen Sie zurück.

— Ja, ich hab eben ein Ticket auf der Air-France-Seite gebucht. Und mir erlaubt, noch zwei weitere zu kaufen, für Sie und Ihren Mann, sagt er mit ruhiger Stimme.

— Zwei Tickets nach New York? Aber mein Mann ist nicht da.

Damit hat Marc nicht gerechnet.

— Also sind Sie allein? Ich fahre gerade aus La Baule raus, Madame Douviers. Wenn Sie möchten, hole ich Sie ab. In einer Dreiviertelstunde kann ich bei Ihnen sein.

— Bei mir? Aber ich, na ja ... Wissen Sie denn, wo ich wohne?

— In Car... also in Nantes, glaube ich. In Nantes, richtig?

Irgendwas scheint ihr entgangen zu sein. Sie tut so, als hätte sie den Anfang des Satzes überhört und antwortet:

— Ja. Also nicht Nantes, sondern Carquefou, ganz in der Nähe. Warten Sie, ich rufe Sie in fünfzehn Minuten zurück. Geben Sie mir fünfzehn Minuten, wenn das in Ordnung für Sie ist.

— Alles klar, ich warte auf Ihren Anruf.

— Einverstanden.

Vielleicht hätte sie sich bei ihm bedanken sollen, denkt Catherine, nachdem sie aufgelegt hat. Andererseits bedankt man sich nicht bei jemandem, der einem mitteilt, dass der eigene Sohn im Koma liegt. Und überhaupt, wenn es ein Unfall war, hat man den Fahrer dann

wenigstens festgenommen? Man kann ihren Sohn nicht einfach so umfahren. Sie will weinen, aber sie kann nicht. Das dritte ihrer vier Kinder, das Kind, das immer unabhängig war und so viele Pläne schmiedete und das, aus einer Laune heraus, vor zwei Jahren nach New York gezogen ist. Gestern hat Alexis sie angerufen, wie jeden Samstag, um über alles und nichts zu reden. Nur für ein paar Minuten. Viel Zeit hatte sie nicht, sie hatte in ihrem Verein zu tun. Das muss wenige Stunden vor dem Unfall gewesen sein. Hätte sie gewusst, hätte sie nur ... Er war in den Catskills gewesen, mit Freunden, wie so oft am Wochenende. Er sagte, er wolle eine Radtour machen, er liebt Radfahren. Und jetzt ist er ganz allein. In einem Krankenhausbett. In New York. So weit weg.

Bitte nicht er, nicht Alexis. Sie muss zu ihm, mit ihm sprechen, ihn aus dem Schlaf rufen. Was auch immer, Hauptsache, er kommt zurück. Mechanisch öffnet sie die Vorhänge der beiden Fenster. Da draußen, natürlich nichts. Nur schwarze Nacht. Sie fröstelt und schnappt sich einen Pulli, der auf der Sitzbank lag. Sie versucht ihren Mann zu erreichen. Mailbox. »Alain, geh ran, bitte ...« Sie führt Selbstgespräche. Versucht es erneut. Tränen steigen ihr in die Augen. Wenn man bedenkt, dass er all die Jahre auf seine Atlantiküberfahrt verzichtet hat, um für den Fall, dass etwas passieren sollte, nicht wochenlang unerreichbar zu sein ... Sie war es, die ihn schließlich davon überzeugt hat, sich seinen Traum zu erfüllen. Was für ein Albtraum ...

Sie setzt sich wieder aufs Bett und greift nach dem Zettel, auf dem sie die Nummer des Krankenhauses notiert hat. Sie muss wenigstens nachprüfen. Dieser Marc wirkt anständig, aber bei allem, was man so liest ... Sie nimmt ihr Handy in die Hand. 14. Oktober 2019. Es wird nicht der Todestag ihres Sohnes sein. Nein. Ihre Hand zittert. Beim Eintippen der Nummer rutschen

ihre Finger vom Display ab. Sie hat keine Wahl. Über ihr etwas zu aufgeräumtes Leben ist gerade eine Tragödie hereingebrochen. Catherine muss sich ihr stellen.

2

Bastia, Sommer 1997.

Ein leichter Mistralwind lässt die Fallen der Segelboote gegen die Masten schlagen und zaghafte Wellen an die Mole schwappen. Die Sonne an diesem Nachmittag im Juli brennt unerbittlich auf die bunten Häuser des alten Hafenviertels. Marc steht auf dem kleinen hölzernen Fischkutter, einem *Pointu*, wie man sie nennt, und wartet auf seinen Vater. Er hat das Boot, das fertig zum Ablegen ist, sorgfältig gereinigt, und der Motor läuft schon. Hinter ihm, ockergelb, thronen die beiden Glockentürme der Saint-Jean-Baptiste. Soeben hat es dreimal geläutet.

Jean kommt endlich in seinem weißen Kleintransporter an. Sie wechseln ein paar Worte, nur das Nötigste. In der Familie wird nicht viel gesprochen. Jean ist immer müde nach der Arbeit: Um drei Uhr morgens steht er für die erste Ladung Brote auf. Und seit Marcs Mutter fort ist, sechs Jahre ist das schon her, spricht sein Vater noch weniger. Die Trauer, natürlich, aber auch – und Marc weiß das – die Erschöpfung, die daher rührt, dass er sich allein um seine Schwestern und ihn kümmern muss, auch wenn alle »mit anpacken«, was – wenig verwunderlich – der übliche Ausdruck in der Familie ist.

Der Vater steht am Steuer und bittet Marc, der vorn am Bug kauert, die Taue loszuwerfen. Er gehorcht und

schnappt sich den Schiffshaken, um den anderen Booten auszuweichen. Sein Vater lobt ihn. Marc ist erst zehn und mächtig stolz. Er weiß die Momente, in denen sein Vater mit ihm zufrieden ist, umso mehr zu schätzen, als diesem schon mal die Hand ausrutscht, wenn sein Sohn ihm nicht ganz gerecht wird, vor allem in der Bäckerei. Die See ist etwas rauer, das Boot schaukelt leicht, Marc gefällt das. Endlich erreichen sie ihr Fanggebiet und werfen gemeinsam die Netze aus. Dann warten sie ab. Schweigend. Gedankenversunken. Tiefblauer Himmel mit vereinzelt Wolken, silbrige Wellenfelder und, bereits am Horizont, geheimnisvoll, aber wohlwollend, ihre Insel. Korsika, ein Berg im Mittelmeer.

Marc ist natürlich bewusst, dass ihr Boot bei Weitem nicht das größte oder neueste ist: ein einfacher Holzkahn mit launischem Motor und quietschendem Steuer. Obwohl sie nur ein paar Monate im Jahr da sind, haben die Festländer makellos weiße, mehrstöckige Schiffe mit funkelnder Reling, und manchmal sogar Klappen, die sich öffnen, um ein Beiboot oder Jetskis loszulassen. Da sein Vater diese Yachten stets etwas neidisch beäugt, hat Marc sich fest vorgenommen, eines Tages selbst so ein Ding zu besitzen. Er wird es schaffen, das weiß er. Er will kein Leben, in dem man um drei Uhr morgens aufsteht, todmüde und lustlos.

Doch obwohl sein Vater kaum spricht, weiß Marc, dass er beim Fischen glücklich ist. Zumal das Fischen als Vorwand dient: Meistens bringen sie nicht viel mit nach Hause, aber wenigstens sind sie zu zweit, zusammen. Für die letzten Stunden übernimmt die Kassiererin die Bäckerei. Seine älteren Schwestern sitzen daheim, wahrscheinlich vor dem Fernseher, während sie hier von Wasser umgeben sind. Jenseits von Verpflichtungen, jenseits der Zeit, jenseits von allem.

Von seinem Vater lernt er, das Meer zu beobachten und die Namen der wenigen Fische, die sie fangen; er lernt, in den Himmel zu sehen, um zu erfahren, ob das Wetter am nächsten Tag schön sein wird; er lernt, den Blick auf die Gipfel ihrer Insel zu richten, die manchmal so fern erscheint, und den Schiffen beim Navigieren zuzusehen. Jean schärft ihm immer wieder denselben Satz ein: »Du musst wissen, was du im Leben willst, Marc, sieh dich nur um: Für ein Schiff, das seinen Kurs nicht kennt, weht kein Wind günstig.«

Obwohl Marc begreift, dass man im Leben ein Ziel verfolgen muss, kann er nicht behaupten, seines zu kennen. Immerhin weiß er, was er nicht will: die traurige, hoffnungslose Existenz seines Vaters. Aber deshalb gleich zu wissen, was man stattdessen will ... Er fragt seinen Vater nach dessen Lebensziel. Seine Kinder natürlich, antwortet dieser. Marc versteht nicht recht, wie sie noch sein Ziel sein können, wo sie doch alle drei schon da sind. Kein Herumkreuzen mehr, das Schiff ist längst in den Hafen eingelaufen. Er hakt nach, woraufhin Jean diese vorgefertigte Antwort gibt, um das Gespräch zu beenden: »Wart's ab; wenn du eines Tages selbst Kinder hast, wird dir der Sinn des Lebens schon aufgehen.« Da er in solchen Momenten den Eindruck hat, dass man ihm eine wertvolle Zauberformel vorenthält, eines jener Geheimnisse des Erwachsenenlebens, hofft Marc, dass dieser Tag nicht allzu lange auf sich warten lässt.



© Didier Ours

BENOIT D'HALLUIN, 1984 in Toronto geboren und in Frankreich aufgewachsen, lebt heute in Paris. Neben seinem Wirtschaftsstudium absolvierte er eine Ausbildung in Kunstgeschichte an der École du Louvre. *Nacht ohne Morgen (Une nuit sans aube)* ist sein erster Roman.

PAUL SOURZAC, geb. 1987, hat in Paris und in den USA studiert, in der DR Kongo und in Ecuador gearbeitet. Seit 2013 übersetzt er literarische Texte aus dem Französischen.

Die französische Originalausgabe erschien 2022
unter dem Titel *Une nuit sans aube*
bei XO Éditions S. A. in Paris.

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text
wurde mit einem Arbeitsstipendium
des Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

**Deutscher
Übersetzerfonds**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.de> abrufbar.

Copyright © XO Editions 2022. All rights reserved.

© 2024 der deutschen Ausgabe:

Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf

Lektorat: Alexander Löwen

Coverabbildung: *Triton*, © Nancy Jack

Covergestaltung und Satz von Sebastian Maiwind, Berlin
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier und gebunden
bei Finidr in Český Těšín.

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Czech Republic.

ISBN 978-3-7920-0283-4

www.karl-rauch-verlag.de

